Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

198 (28.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

Giftgas über Europa

Hanns Gobsch: Wahn-Europa 1934 — Eine Vision

Fackelreiter-Verlag, Berlin. Gebunden 4.80 ℳ. Auf 348 spannungsgesättigten Seiten entrollt der Verfasser ein Bild der europäischen Situation und der aus ihr zwangsläufig erwachsenden Katastrophe, die eintreten muß, wenn die Völker dieses krisengeschüttelten Erdteils nicht endlich zur Besinnung kommen und ihre Regierungen zwingen, mit der Abrüstung und einer ehrlichen Politik des Friedens und internationaler Solidarität Ernst zu machen. Kommt diese Besinnung nicht, dann wird die grauenvolle Vision des zukünftigen Krieges, die Gobsch entrollt, unerbittliche Wirklichkeit. Das Buch erscheint am Vorabend der großen Abrüstungskonferenz als bewußte Warnung. Es ist von packender und aufrüttelnder Wirkung. j.

Literatur des nahen Ostens

Das 3. Vierteljahresheft der Zeitschrift **„Bücherkreis"** ist der slovenischen und der sowjetrussischen Literatur gewidmet. Hilarius Berg wirbt in seinem einleitenden Aufsatz **„Slowenische Literatur"** für den von Hermann Wendel entdeckten slowenischen Dichter Iwan Cankar (1876—1918). Aus dem zweibändigen Hauptwerk Cankars **„Knecht Jernej"** bringt das Heft einen charakteristischen Abschnitt (illustriert), der geeignet ist, das Interesse des deutschen Proletariats für Cankar zu wecken. Ein Beitrag von grausiger Spannung ist die Kurzgeschichte von B. Pree, Wrobbotzsch und die Raben von Hruba-Scala. Ausführlich entwickelt dann Hilarius Berg die Grundzüge der neuen russischen Literatur. Am Schluß seiner viele neue Gesichtspunkte aufzeigenden Darstellung kommt er zu folgenden Schlüssen: „Ziebt man die Summe, so ergibt sich, daß die neue russische Literatur unzweifelhaft proletarische Ansätze aufweist, die sich besonders in der Darstellung des neuen Menschen als Träger eines erwünschten und gewollten sozialistischen Aufbaus verkörpern. Dieser neue Mensch erscheint nicht so sehr in seiner individuellen Eigenart — die starke Persönlichkeit ist selbstverständliche Voraussetzung und davon wird nicht viel Aufhebens gemacht — sondern als gesellschaftsbildender Faktor. Die Darstellung dieses neuen Menschen ist die wichtigste Errungenschaft der neuen russischen Literatur. Obwohl das Schwergewicht dieser Literatur im Thematischen liegt, macht sich ein auffallendes Mißverhältnis zwischen dem industriellen Aufschwung sowie den durch ihn bewirkten sozialen Verschiebungen auf der einen Seite, und dem augenscheinlichen Zurückbleiben im Hinblick auf die Einbeziehung dieser wechselreichen Erscheinungen in die literarische Produktion auf der anderen Seite, immer mehr bemerkbar. Durch das Nichtschritthalten büßt die Literatur zweifellos an aktiver Teilnahme an dem Aufbauwerk ein und verliert als Propagandainstrument an Bedeutung. In den maßgebenden Sowjetkreisen wird daraus auf eine Gefährdung der ideologischen Fron geschlossen. Daß es aber auch zum Teil eine Folge der behördlichen Bevormundung des Schrifttums ist, will man nicht zugeben. Ebensowenig wie man geneigt ist, die Tatsache der schwindenden künstlerischen Kultur auf die behördliche Bevormundung zurückzuführen. Und doch ist die Aufstellung von Schriftsteller-Bataillonen kein geeignetes Mittel, das Schrifttum zu fördern. Eines Tages wird man das einsehen, und die Literatur, die sich etwas verschnauft hat, wird wieder Atem holen."

Die Problematik der russischen Entwicklung spiegelt sich auch in der russischen Literatur. Dafür sind die dem Heft beigegebenen Abschnitte aus Romanen F. Panferows (Der Traktor) und F. Gladkows (Der hohe Funktionär) sprechende Beispiele. Ein abschließendes Urteil ist heute noch nicht möglich.

Der Redaktion Karl Schröders ist es gelungen, den spröden Stoff des Heftes durch eine Anzahl guter Zeichnungen zu beleben und anregend darzubieten. j.

Die proletarische Frau und das Buch

Die arbeitende Frau, besser noch die proletarische, muß besondere Beziehungen zum Buch pflegen. Für sie gilt es nicht nur, einem ästhetischen Genuß, einer Modelaune Erfüllung zu geben, ihr muß es mehr sein. Will sie nicht nur Staatsbürgerin im engen Sinne des Wortes sein, Frau, die nur in den Grenzen ihrer Nation denkt, braucht sie Mittel, um auch das Umliegende, das außerhalb der eigenen Nation Befindliche, kennen zu lernen. Weltbürgertum, Betätigung für den Sozialismus erfordert das Kennenlernen der anderen Völker, benötigt weitestes Verständnis für das kulturelle sowie ökonomische Schaffen aller Menschen. Diese Aufgabe kann bei der proletarischen Frau nur das Buch erfüllen. Sie kann leider bei der heutigen Ordnung der Gesellschaft nicht wie die bürgerliche Frau auf Reisen die Menschen jenseits der Grenzen kennen lernen, sie kann nicht mit eigenem Schauen sich die Völker näher bringen. Das muß ihr das Buch vermitteln und muß es in noch viel stärkerem Maße als bei der bürgerlichen Frau, denn sie ist es doch, die die Weltgemeinschaft an der Seite ihrer Klassengenossen will, die im Sinne der wahren Internationale aller Menschen fruchtbringende Erziehungsarbeit leisten muß.

Anna Siemsen, die bekannte Sozialistin, hat im Urania-Verlag Jena verschiedene Bücher unter diesem Gesichtspunkt veröffentlicht. **„Daheim in Europa"**, ein illustriertes Prachtwerk, weckt in feiner Weise tiefes Verständnis für die geschichtlichen Zusammenhänge, gibt Wissen um das Wesen der Menschen und bringt jenen die Welt nahe, denen es noch nicht vergönnt ist, sie selbst zu sehen. Ein lebendiges Buch, das Landschaft und Menschen, Geschichte und Gegenwart, Länder und Meere vor des Lesers Auge in ihrer Besonderheit erstehen läßt. — In anderer Weise sehr wertvoll ist ihr zweites Buch **„Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft"**. Wie schon der Titel sagt, weitet sie hier den Blick für gesellschaftliche Zusammenhänge an der Betrachtung der wesentlichsten Denker und Dichter Europas. In frischen, gedankensprühenden Analysen, allem Akademischen fern, gibt sie Zeugnis für das Ewiglebendige, verwirft sie das kostümierte Tote, das auch jetzt noch die Völker in ihrer Entwicklung hemmt. Die anschauungsstarke Sprache, der klare Aufbau ihrer Gedanken und der erfrischende Freisinn ihrer Worte lassen das Leben dieses Buches zu einem Genuß werden. — Besonders für die junge Generation sind ihre beiden anderen Bücher **„Das Buch der Mädel"** und **„Menschen und Menschenkinder aus aller Welt"**. Hier wird in packenden Schilderungen die Wirklichkeit zur Geltung gebracht, stolze Bilder des Vorwärts- und Aufwärtsschreitens der Frau gegeben, die den Mädels ein Wegweiser bieten, wie sie ihr Leben einzurichten haben. Viele bewährte Schriftsteller kommen dabei zu Wort.

Keine Frau sollte ohne Kenntnis dieser Bücher sein. Jedem Haushalt ist zu wünschen, daß Anna Siemsens Bücher in ihm zu finden sind. Unsere Buchhandlung hat sie immer vorrätig.

Wie lese ich klassische Literatur?

Von Dr. Karl Schröder.

Jede Klasse, jede Schicht, jeder Beruf innerhalb einer Gesellschaft liest auf seine eigene Art. Grund und Zweck ihres Lesens, alles, was sie aus Bücher heraus- oder in sie hineinlesen, ist verschiedenartig, je nach ihrer Stellung innerhalb des gesamten Gesellschaftsgefüges. Berücksichtigen muß man bei einer solchen Untersuchung allerdings, daß sehr viele Menschen — gerade so wie in politischen Dingen — noch nicht zur Erkenntnis ihrer eigensten gesellschaftlichen Interessen durchgedrungen sind und deshalb, im Politischen so gut wie im Literarischen schwankend umherirren und — zu einem Teil — Opfer stärkerer Kräfte werden.

So kann auch die klassische Literatur — wir sprechen hier hauptsächlich von Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Schiller und Goethe — recht verschieden gelesen werden. Bürger und Kleinbürger werden sie anders lesen als Arbeiter und Bauern; Literarhistoriker anders als sogenannte gebildete Laien oder künstlerisch technisch interessierte Dichter. Für uns nun kommt entscheidend eine Art des Lesens in Frage: die einer gesellschaftlich aufsteigenden Klasse; wobei diese Klasse darauf ausgeht, den Kern der Gesellschaft, in der sie lebt, umzuändern. Auch beim Lesen also wird jener Mensch, dem der Aufstieg seiner Klasse das Wichtigste geworden ist, in den Kern der alten Gesellschaft zu dringen versuchen. Nur dann wird er das innerste Wesen seiner Klassengesellschaft begreifen und richtig kämpfen lernen, d. h. sie zu überwinden durch Mitarbeit an der Entfaltung eines dem alten entgegengesetzten Geistes. Dabei braucht er ganz und gar nicht das große Vergangene zu verachten oder herunterzusetzen; er wird es sogar erst richtig schätzen lernen; aber er wird es in einem anderen Licht sehen, und er wird erkennen, daß alle Geistesgröße einer alten Gesellschaft ihm nur sehr bedingt Wegweiser in die Zukunft sein kann.

Nirgends nun erschließt sich der Geist eines Gesellschaftssystems besser für den durchschnittlichen geschulten Leser, als in seiner Dichtung: in seiner klassischen Dichtung und Literatur. Im Grunde ist alle geistige Weiterentwicklung innerhalb eines Systems immer nur Tönung, Färbung, Nüancierung, Spezialisierung und schließlich Zersplitterung und mehr oder weniger langsame Auflösung des klassischen Kernes. Eine Durchleuchtung der bürgerlichen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts wird also wesentlich darauf ausgehen müssen, zu zeigen, wie sich die gesamte, der Klassik folgende Dichtung immer wieder neu zu ihrer Klassik verhält und sie unter Umständen abwandelt. Zunächst aber sei einmal an einem berühmten Beispiel der Sinn unserer Zielrichtung deutlich gemacht: natürlich nur, soweit es — unter Außerachtlassung einer Fülle anderer Wichtigkeiten — in so engem Rahmen möglich ist.

Goethes Faust wird wohl allgemein anerkannt als die größte und charakteristische deutsche klassische Dichtung. Der Geist der bürgerlichen Gesellschaft — ihre Tradition und ihr Kampf — hat sich in ihr immer am tiefsten erfaßt und gespiegelt gefunden. Der Geist aber ist nach sozialistischer Auffassung untrennbarer Bestandteil gesamtgesellschaftlicher Grundlagen. Diese Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft aber ist — gegenüber der voraufgehender feudalen Gesellschaft — ein besonderes Verhältnis zum Eigentum. Ohne viel Worte wollen wir praktisch am Faust zeigen, wie gerade in dieser größten bürgerlichen Dichtung auch die bürgerliche Grundlage am stärksten zum Ausdruck kommt.

Faust beginnt mit dem Bekenntnis: „Habe nun, ach, Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemühn. Heiße Magister, heiße Doktor gar . ." Er klagt dann, daß er zwar vieles weiß, aber nicht alles. Er möchte aber alles wissen, alles Geistige an sich raffen, alle Wissenschaft, alle Philosophie an sich reißen, alle geistige Macht besitzen und sei es durch Zauberei; mit dem Teufel im Bunde. Er schließt diesen Bund und rafft und rafft. Viele Opfer bleiben am Wege; auch die Frau, das Gretchen. Am Ende aber des langen Rafferweges, der ihn in die dem Durchschnittsmenschen unerreichbaren Höhen einer „Persönlichkeit" führt, die — nach seinen Worten — „höchstes Glück der Erdenkinder" sein soll, gesteht er, daß er auch resignieren muß; daß alles Raffen nicht glücklich macht. Vom Schicksal geschlagen, blind, beginnt er zu kolonisieren, abzugeben aus der Schatzkammer des Erworbenen an die anderen, die er bisher kaum beachtet und nur mehr oder weniger als Mittel zum Zweck angesehen hat.

Wir geben jetzt einmal dem Monolog Fausts folgende Form: „Habe nun, ach, Kohle und Eisen, Kupfer, Zink und leider auch Naphtha. an mich gerissen mit heißem Bemühn. Heiße Kommerzienrat, heiße Doctor honoris causa gar . . Zwar habe ich viel; möchte aber alles haben. Alle Macht gewinnen; den letzten Konkurrenten niederzwingen. In diesem Kampf möchte ich zaubern können; der Teufel wäre mir recht als Bundesgenosse, wenn ich nur das Ziel erreiche". Er rafft und rafft. Viele Opfer bleiben am Wege. Die Frau in dieser Gesellschaft ist immer noch mehr Opfer als der Mann. Am Ende aber gesteht er — ein moderner Faust, vor dessen Größe kapitalistische Presse und Literatur anbetend als „Persönlichkeit" individualistischer Art im Staube liegen: Reichtum macht nicht glücklich. Auch er resigniert und — ist er ein Faust, ein Faust if genannten „Materiellen" —, dann gibt er ab aus der Fülle des Erworbenen: Stiftungen an Universitäten, Krankenhäuser usw.

Im ersten Augenblick ist eine solche Betrachtungsweise für den heute zumeist kleinbürgerlich verbildeten Leser mindestens verblüffend, und er wird sich zu wehren versuchen mit wer weiß welchen ästhetischen Bedenken. Es wird ihm wie Lästerung vorkommen, „Geistiges" und „Materielles" in dieser Art zusammenzubringen. Er denkt eben noch nicht voll aus dem Sein seiner Klasse heraus, sondern er operiert mit bürgerlich-literarischem Rüstzeug. Es kommt aber alles darauf an, gerade diesen Nebel zu zerstreuen. Goethe wird nicht einen Strich kleiner dabei; ja er wird erst in voller Größe als klassischer Künstler begriffen, der den Geist seiner Gesellschaft bis an das Ende ihrer Tage durchdrang und zu gestalten wußte. Wer so sieht, erkennt bald, daß zwar — aus besonderen, hier nicht näher darzulegenden Gründen — eine äußerliche Spaltung vorliegt zwischen Goethe-Faust (geistig) und Milliardär-Faust (materiell), daß aber beide aus dem gleichen Boden herauswachsen und gleiche Wurzeln haben; nämlich aus den der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft eigenen Produktionsverhältnissen, die gleichzeitig Klassen- und Eigentumsverhältnisse sind. Man beachte die entscheidenden Grundbegriffe: Verhältnis zum Eigentum, Konkurrenzkampf, Machtgier, individualistisch in der Klasse gegründete Persönlichkeit u. a.

Kennen wir jetzt ein wenig das „Wie" des Lesens, so wäre die nächste Frage: Was lesen wir in dieser Klassik heute noch am liebsten? — Diese Frage soll im nächsten Bücherfeuilleton beantwortet werden.

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

33 *Nachdruck verboten*

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Nun hat sich 's zusammengeballt wie ein Wetter im Emswinkel. Und der Babbenheimer? Alle halten ihn für das leichtsinnigste Hinkel im ganzen Kreis, für einen Gefährlichen, für einen, der nach Gott und der Welt nichts fragt. Und man kommt nicht an ihn. Entweder ist er kein richtiges Mannsbild, oder er trinkt Tee von seiner Mutter, der ihn kalt macht. Herrje, was hab ich mit anderen erlebt! Pfui, Ulmhoferin!

Im Garten hob eine Amsel ihr Flötenstücklein an. Das lenkte sie ab. Sie ergriff eine Gießkanne, ging zum Born und netzte die Wäsche von neuem. Nun wurde sie ruhig und vergaß sich und die Welt und sah nur die hüpfenden und rollenden Tröpflein und ihr Farbenspiel in den Sonnenstrahlen. Plötzlich fiel ihr ein, daß von ihrer Lieblingskuh das Kalb verkauft worden war und sie eilte in die Küche, um für die arme Mutter ein mit Butter dick gestrichenes Brot zurechtzumachen und Haare von dem Kälbchen darauf zu drücken, damit sie das Heimweh nach ihrem kleinen Scheck vergesse.

*

Am dritten Pfingsttag ist an der Wallener Wendebuche, die unzählige Blitze gut vertragen und noch mehr Liebesseufzer gehört hat, Tanz für alle Dörfer umher. In diesen blühenden Tagen wollen die arbeitdurchglühten jungen Leute das Leben wieder einmal mit tausend Zipfeln an sich reißen. Der Abendmahlsgang am ersten Festtag hat ihnen besinnliche Ruhe verschafft. Am schattigen Waldrand oder in den Obstgärten lagen sie fein manierlich. Am zweiten, na, am zweiten darf man der Welt schon den Finger reichen. Da kegelt man oder fußballert. Hurra am dritten bei der Wallener Wendebuche! Da sind Tische und Bänke aufgeschlagen und auch genug Büsche in der Nähe. Bei der Wendebuche beginnt der Frauwald, der dem Emswinkel gegenüberlieg und die Schlangenlinien der Frankfurter Straße verbirgt. Alle Fremden, die vorbeikommen, wundern sich über den Stamm des Baumes mehr als über seine Krone, die einen Tanzplatz überdacht, auf dem sich zwei Dutzend Paare drehen können.

Der Babbenheimer spielt mit seinen alten Kumpanen. Wer sonst? Da ist der alte Hopf mit seiner birkenen Schnupftabaksdose, der durstige Trompeter Wagner, der ausgedörrte Baßgeiger Wald mit seiner dreisaitigen Kuh. Das wäre noch schöner, wenn da einer fehlte, wo man so gut im Wald einkullen konnte, wenn der Weg so kurze Serpentinen bekam.

Am dritten Pfingsttag sind da oben die alten Kerle auch immer dem Himmel näher. Sie sitzen am Rain unter dem Tanzplatz, trinken ihre Kännchen Lembächer und schielen über ihre Pfeifen nach oben, wo die kurzen Röcke der Tanzmädchen in lieblichen Bogen schwingen und die Beine bis über die roten Strumpfbänder sehen lassen. Nach der Buche darf jeder knickebeinige Ackerer am dritten Pfingsttag gucken. Ei doch. Sie hat einen massigen Stamm, den jetzt nur die verklixten fliegenden Röcke und sündhaften Weiberbeine so oft verdecken. Wenn nur immer die Zeit so zu haben wäre, könnte man sich den Buchenstamm auch an einem anderen Tage betrachten. Gewiß wären dann auch nicht die Ameisen so schlimm. Das juckt einem ja so seltsam auf der Haut. Fällt das liebliche Fest auf einen späten Termin, wünschen sich alle, die ein Roggenstück in der Nähe haben, ein kleines Hagelwetter im Sommer. Der Ulmenhofer hat an dem Tag nie gefehlt und sich dann oft im Frauwald verlaufen. Heute liegt er daheim. Seine Kumpane und Jagdfreunde sind da, freuen sich und denken nicht an ihn. Die Sterne kreisen weiter, wenn auch ein Sternschnuppen fällt.

Der Babbenheimer ist schon vor Mitternacht heimgegangen. Das war auffallend. Am Ende wegen seinem kranken Bauer? Und doch waren sie böse geworden; denn seine lustige Trompete, gibt den Beinen den übermütigen Schwung und wirft die Mädchen enger an die Brust der Tänzer. Der Wagner ist zu tranepöttig und kann keine Triller. Und es hat ihn noch nicht einmal einer abkratzen sehen.

Lebenslustige Burschen sollten mit den Nachtwächtern stets auf gutem Fuße stehen; denn das Leben ist in der Nacht verführerischer als am Tage. Darum aber auch schöner.

Auch in der Dunkelheit ist die Schweigsamkeit der sicherste Weg zur Glückseligkeit. Aber die Schweigsamkeit hat ihren Preis und der muß dem Nachtwächter, der geheime Gänge kreuzt, wenigstens gezeigt werden.

„Bei 'm Wirt drei Schoppe un ei Zigarr uf mei Rechnung. Verstanne?"

„Holst d'r morge ei trocke Wurscht."

Schweigen brennt wie Wüstensand und bedarf zum Gedeihen reichlicher Anfeuchtung. Das ist das Beste. Eine trockene Wurst hilft indessen auch.

Daran hatte der Babbenheimer aber nie gedacht. Und darum war ihm der Nachtwächter von Wallen nie gewogen. Schuld daran war aber auch seine Tochter, die mit dem Babbenheimer gern angebändelt hätte.

In dieser Nacht sah der Wächter den Babbenheimer nicht in den Pferdestall schlüpfen, über dem seine Stube lag, sondern durch das Scheunentor gehen. Seinem Kopf schien das sehr, sehr verdächtig. Der Knecht war auch nicht den gewöhnlichen Weg, sondern am Bach her und dann über die Koppel gegangen. Der Nachtwächter hatte fein im Schatten gestanden und bei dem grellen Mondlicht alles deutlich gesehen. Er wußte auch, daß man von der Tenne auf den Futterboden und vom Futterboden durch eine Tür in den Oberstock des Wohnhauses gelangen konnte.

Was kraucht nur der Babbenheimer in die Scheune?

Das ließ dem Mann keine Ruhe.

Nach einer Viertelstunde, er wollte gerade zum Oberdorf hinaus und nach der Wendebuche, hörte er den schrecklichen Ruf: „Feuer! Feuer!"

Er tutet nach dem Tanzplatz hin und schreit so laut er kann.

Da stoben die Paare auseinander.

Wo? — Wo?

*

Richtig, da lag ein flackernder Schein über den Dächern der Häuser, die den Ulmenhof verdeckten; aber die Wipfel der Ulmen standen so hell im Lichte, daß man sofort wußte, welcher Hof von dem Unglück betroffen war.

Der Bürgermeister schrie, der Nachtwächter tutete und sprang von einem Bein auf das andere.

„Auf! Marsch! An die Spritz!"

Wie eine gehetzte Meute stürzten Männer und Burschen nach dem Spritzenhaus bei der Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg